

Zeitschrift:	Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band:	9 (1942)
Heft:	9-10
Artikel:	Die Familie, Grund- und Eckstein : Vortrag von Bundespräsident Dr. Philipp Etter gehalten am Kongress "Jugend und Familie", Zürich, 26. Juni 1942
Autor:	Etter, Philipp
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-697680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER
SCHWEIZER FAMILIENFORSCHER
Le Généalogiste suisse

MONATLICHE MITTEILUNGEN
der schweizerischen Gesellschaft
für Familienforschung

BULLETIN MENSUEL
de la Société suisse
d'études généalogiques

No. 9-10

IX. Jahrgang

30. Oktober 1942

Rédaction: Dr. Robert Oehler, Bern — Léon Montandon, Neuchâtel

Die Familie, Grund- und Eckstein

Vortrag von Bundespräsident Dr. Philipp Etter
gehalten am Kongress «Jugend und Familie». Zürich, 26. Juni 1942

Als ich vor Jahren — ein junger Hauptmann noch — mit meiner Kompagnie auf den Höhen der Oberalp übte, stiegen zwei junge Damen zu uns empor und fragten mich nach der Quelle des Rheins. Da die Uebung eben beendet war und man Damen nie einen Wunsch abschlagen soll, dessen Erfüllung im Bereich der Möglichkeit liegt, begleitete ich die beiden Damen die wenigen hundert Meter hinauf an den Tomasee, an die geheimnisvoll schwiegende Quelle des Rheins. Oben angekommen, warfen sich die Damen nieder, küssten die Steine, tranken mit heiliger Ehrfurcht und Ergriffenheit aus der Stelle, an der die Ruhe des Seeleins sich in die Unruhe des Baches verwandelt und taten wie toll vor Freude, Lust und Erregung. Mich lächerlte es ob diesem Ausbruch jungfräulicher Sentimentalität, und ich zog mich, sobald der Anstand mir das gestattete, wieder zurück. Als ich aber allein und still gegen die Oberalp abstieg und über das kleine Erlebnis nachdachte, wurde mir klar, dass hinter dem, was ich eben noch als lächerlich empfunden hatte, im Grunde genommen doch etwas Ernstes und Grosses stände. Und je länger ich mir die seltsame Begegnung am Tomasee überlegte, desto mehr stieg in mir die Erkenntnis auf, dass es

eigentlich doch etwas Hohes und Heiliges sei um diese Ehrfurcht vor der Quelle, vor der Quelle des Stromes, vor dem Ursprung des Grossen, Starken.

Was die Quelle für den Bach, für den Fluss, für den Strom, das ist die Familie für die menschliche Gesellschaft, für das Volk, für den Staat: *Ursprung und Quelle des Lebens, Trägerin der Zukunft*. In der Familie erneuert sich immer wieder das heiligste und geheimnisvollste Wunder der Schöpfung. Ihr, der Familie, hat der Schöpfer die eigentliche Fortsetzung seines Schöpfungswerkes anvertraut. Die Gesellschaft als solche kann kein neues Leben schenken. Der Staat als solcher ist unfruchtbar. Das Volk, das den Staat und das Land trägt, erhält und erneuert sich aus der lebendigen, zeugenden und gebärenden Kraft der Familie.

I.

Drei-Einheit des Lebens und der Liebe

Aus der Familie geht die menschliche Persönlichkeit hervor. In der Familie erst oder auf diese hingewandt findet sie ihre Ergänzung, ihre ganze Erfüllung und Vollendung. Vater — Mutter — Kind! In diesen drei Namen, die wir nie ohne Ehrfurcht aussprechen sollten, verkörpert sich jene Dreiheit, die zugleich eine geschlossene Einheit und die heiligste dreidimensionale Grösse unseres irdischen Lebens darstellt. In der Zahl *eins* äussert sich die Vereinzelung, das Alleinsein. Freilich gibt es eine freigewollte und gewählte Ein-samkeit, die von starker geistiger Ausstrahlung und Fruchtbarkeit sein kann, dies erst recht dann, wenn hinter diesem Alleinsein das Opfer und die edle Hingabe an eine grössere Familie stehen. Aehnliches gilt auch für viele jener Menschen, die aus irgend einem Grunde sich dafür entschieden oder durch die Umstände dazu berufen waren, allein durchs Leben zu gehen. Im Alleinsein verbirgt sich oft bewunderungswürdige, heroische Kraft des Verzichtes und der Entschiedenheit. Ganz gross und edel wird dieser Verzicht dann, wenn er vielleicht gerade um der Zukunft und der Gesundheit der Familie willen geleistet wird. Welch wahrhaft

heroische, grosse Gesinnung gibt sich kund in jenem einfach-schlichten Wort, das Jeremias Gotthelf in «Geld und Geist» den Christeli an seinen Bruder Resli richten lässt: «Jemand wird heiraten müssen, ich meine, ich oder du ... *Ich* aber will nicht heiraten, so ein kränklicher Mensch, wie ich bin, soll nicht ein Haus aufrichten, und ich könnte leicht eine erhalten, sie brächte mich das erste halb Jahr unter den Boden. Nein, ich will bei dir bleiben, wir sind öppen immer Brüder gewesen und werden es auch bleiben. *Du* musst heiraten ...» In diesem Wort äussert sich zugleich die Ehrfurcht vor der Gesundheit und Kraft der Familie, das Bewusstsein der Verantwortung für diese Werte, echte Bruderliebe und eine grössere Auffassung vom Familienbegriff, als sie uns oft entgegentritt. Ein solcher Onkel, eine solche Tante, die aus edlen Motiven den heroischen Entschluss zum Verzicht aufbrachten, können dann sehr oft das Glück oder sogar ein peripheres Zentrum einer Familie werden, weil auf solchem Verzicht und Opfer ein eigener Segen liegt.

Die Zahl *zwei* umschreibt das Bild von Spannungen und Gegensätzen. Diesen Zwiespalt der Zweisamkeit tragen wir schon in unserer eigenen Brust: Fleisch und Geist. Zwei ist das Zeichen des Neides und der Zwietracht: ich und du, arm und reich. Zwei kann auch das Flammenzeichen sein des Krieges und der Revolution: ich *oder* du! Ueberall, wo im Leben der Natur, der Völker oder der Menschen zwei sich stossen oder sich finden, wird die Spannung der Gegensätze überbrückt durch ein Drittes, oder das Sichfinden der Zwei ist gerichtet auf ein gemeinsames Drittes. Schon der gleichgerichtete *Wille* auf Gemeinschaft im gemeinsamen Dritten kann Spannungen — und auch die Liebe ist letzten Endes eine positive Spannung gegensätzlicher Pole — zu echter und tiefster Gemeinschaft ausgleichen. Daher kommt es, dass auch Gatten, denen der Segen des Kindes versagt blieb, gleichwohl in innigster Gemeinschaft der Liebe und des Geistes glücklich sein können. In solchen Fällen kann oft die gegenseitige Liebe erst recht erstarken. Sie wirft sich dann, weil sie sich nicht an das Kind verschwenden kann, mit doppelter Kraft auf den Gatten und auf die Gattin. Und doch bleibt Zwei die Zahl der Spannungen und der Gegensätze. Von

den Ehen, die in die Brüche gehen, entfällt eine unverhältnismässig grosse Zahl auf jene, die ohne Kind blieben oder die auf das Kind verzichteten. Denn die Zweisamkeit ist noch nicht die Erfüllung, nicht die Vollendung. Die Spannungen und Gegensätze finden ihren natürlichen Ausgleich dann, wenn die Zweiheit sich weitet zur *Dreiheit* und wenn die Zwei im Dritten wieder in eine neue, sie beide verbindende *Einheit* zusammenfliessen: im *Kind*. Vater — Mutter — Kind — wunderbare Dreiheit und Einheit! *Drei-Einheit*, erste, natürlichste und heiligste Gemeinschaft, Grundstein und Eckstein der Gesellschaft, des Volkes, des Staates!

Dreidimensionale Einheit und Gemeinschaft der Liebe! Dass es uns doch gelingen möchte, den Begriff der Liebe in seiner wirklichen Grösse und Kraft, in seiner diamantenen Härte, in seiner Festigkeit und Treue zu erfassen! Aus der Liebe der Zwei erstehst als lebendige Frucht das Dritte, das Kind. Vaterliebe ist anders als Mutterliebe, und die Liebe des Kindes wieder ganz anders als die Liebe der Eltern und Gatten. «In der Liebe des *Vaters*», schreibt Giovanni Papini, «ist nicht eine Spur von dem Verpflichtungsgefühl und der Gewöhnung, die in der Liebe des Bruders mitspielen; nicht eine Spur von der Berechnung und von der Furcht, zu kurz zu kommen, die zur Liebe des Freundes gehören; es ist in ihr nichts von der geilen Gier des Verliebten, nichts von der geheuchelten Ergebenheit des Knechtes. Die Liebe des Vaters ist lauter Liebe; ist die einzige Liebe, die wirklich Liebe ist und den Namen Liebe verdient; ist frei von jeder Beimischung fremder Wesenheit; sie ist das Glück, sich aufzugeben an das Glück eines andern.»

Wie anders und doch ebenbürtig ist die Liebe der *Mutter*! Viele glauben, die Liebe der Mutter sei weicher als jene des Vaters. Ich glaube das nicht. Im Gegenteil! Ich glaube vielmehr, dass die Liebe der Mutter oft vielleicht noch mannhafter ist als jene des Vaters, so paradox das scheinen mag. Deshalb halte ich mich immer darüber auf, wenn ich in sentimental Gedichten und Nachrufen von «Mütterchen» oder «Mütterlein» lese. Das kommt mir immer vor wie eine *capitis diminutio*, wie eine Entkrönung. Eine

Mutter ist eine mulier fortis, eine starke Frau. Sie verdient keine auch noch so gut gemeinte sentimentale Verweichlichung ins Diminutiv. Keiner hat träfer Wesen und Wirken der Mutter gemeisselt als wieder Jeremias Gotthelf. Wenn ich gerade diesen Dichter wiederholt zitiere und heute Abend noch öfters zitieren werde, so deshalb, weil er mir von allen Schweizerdichtern am schweizerischsten erscheint. «Es ist auch eigentlich die alte, ächte Hausfrau, welche das Feuer anzündet im Hause des Morgens und des Abends es löscht; sie ist des Feuers Herrin und das Feuer ihr Diener, sie ist des Hauses Priesterin; sie wahret, sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Herde. Es ist etwas wunderbar Ehrwürdiges und Altertümliches in diesem Beherrschen des Herdes, diesem Schalten und Walten mit dem Feuer, der wahren Hausfrau eigentümlichste Pflicht.» «Die Weiber sind der Sauerteig des Hauses und von ihnen nimmt das ganze Haus Geschmack und Geruch an. Und das Haus ist die Pflanzschule künftiger Geschlechter. Es ist also die Mutter nicht nur die Gebärerin des Leibes ihrer Kinder, sondern sie ist auch die Leiterin ihrer Seele, sie prägt die ersten Eindrücke denselben ein. Das weibliche Geschlecht ist darum von so hoher, gewaltiger Bedeutung durch sein Walten im Hause für Sitte, Zucht und Frömmigkeit, und die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Raten, Klügeln, Regentlen der Männer.»

Und da nun schon einmal Jeremias Gotthelf das Wort hat, soll er gleich auch über das *Kind* zu uns sprechen: «Kinder sind des Staates grösste Schätze, wie sie des Hauses reichste Gaben sind. Aus den Kindern blühen die Kräfte auf, welche bessere Zeiten schaffen sollten; sie sind jedes Gemeinwesens höchster Zweck, und in welcher Kinderseele die grösste, reinigendste Kraft verborgen sei, weiss der klügste Staatsmann nicht. Sind dem Staate die Kinder so bedeutsam, so sind es ihm auch in eben dem Grade die geheimnisreichen Schatzkammern, in welche Gott seine Gaben niedergelegt; der Mutter Leben ihm kostbarer als funkelndes Gestein, als gelbes Gold.»

II.

Drei-Einheit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Die Drei-Einheit der Familie umschliesst auch die *Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Die Familie ist nicht ein horizontaler, sie ist ein *vertikaler* Begriff. Vater und Mutter wurzeln in der Vergangenheit. Das Kind stürmt der Zukunft entgegen. Vater und Mutter waren selbst einst Kinder. Das Kind wird selbst einst Vater oder Mutter sein. Die Familie ist ein Strom, in den wir eingebettet sind, eine Kette, deren Ringe wir bilden. Die Familie nur auf ihrer horizontalen Ebene, nur unter dem Gesichtswinkel der zeitbedingten Gegenwart, einer einzigen Generation, erfassen zu wollen, wäre ein naturwidriges Unterfangen. In der Familie haben auch die Toten ihr Stimmrecht, weil sie im Grunde genommen nicht gestorben sind, sondern in uns und unsren Kindern weiterleben. Deshalb ist es mir ein innerstes Bedürfnis zu wissen, wer und was meine Grossväter und Grossmütter, meine Urgrossväter und Urgrossmütter, wer und was alle meine Ahnen waren. Denn ich bin Blut von ihrem Blut, Fleisch von ihrem Fleisch, Geist von ihrem Geist. Wir alle tragen in uns ein geheimnisvolles Erbe, das von jenen Grundwassern stammt, aus denen schon unsere Uraltern sich nährten und aus denen wir durch die Vermittlung einer langen Reihe von Generationen ins Leben getreten sind. Alle diese Generationen haben zu diesem Erbe ihren Anteil beigesteuert, Gutes und Böses, Starkes und Schwaches. Dieses Erbe zu analysieren und aus ihm gewisse Schlussfolgerungen zu ziehen, die ja vielleicht nicht immer schlüssig sein können, das ist die Aufgabe, die die *Familienforschung* sich gestellt hat. Genealogie und Familienforschung haben in unserem Lande schon im letzten Jahrhundert namhafte Vertreter gefunden, und heute sind es namentlich die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung und ihre Mitglieder, die dieses für die Stärkung des Familiengedankens so bedeutungsvolle Feld beackern. Ich begrüsse und verdanke ihre Tätigkeit. Denn sie decken die Wurzeln auf, durch die wir der Heimat und dem Lande verbunden sind. Jeder Ahnenstamm ist eine solche Wurzel, die uns irgendwo im Land mit einer bestimmten Stadt, mit

einem bestimmten Dorf, mit einem bestimmten Hof und mit einem besondern Stück schweizerischer Erde verbindet. Durch die Familie, die in ihren Generationen wie ein lebendiger Strom durch die Jahrhunderte geht und steht, sind wir der Geschichte unseres Landes aufs engste und lebendigste verhaftet. Aus meiner Jugend erinnere ich mich, dass in der Kirche meines Heimatdorfes an einem bestimmten Tag des Jahres, ich glaube es war am Tage der zehntausend Ritter, die sogenannte Schlachtenjahrzeit gehalten wurde. Da verlas der Pfarrer aus dem Schlachtenjahrzeitbuch die Namen aller Bürger unserer Gemeinde, die in den Schlachten unserer Geschichte, bei Arbedo, Grandson, Murten, Nancy, Frastenz, Dornach, Pavia, Marignano usw. gefallen waren. Da hättet Ihr uns Buben sehen sollen, wie wir die Ohren spitzten und wie wir stolz uns in die Brust warfen, wenn wir unsere eigenen Namen hörten, deren Träger auf den Schlachtfeldern ihr Grab gefunden hatten. Das waren ja *unsere* Ahnen; das waren gewissermassen wir selbst, zwar nicht eigentlich wir, aber doch unsere Väter, unser eigenes Blut, unsere Familie, also doch wir! So erlebten wir die *Geschichte unseres Landes als Geschichte unserer Familie*, sozusagen als unsere höchste eigene Geschichte. Wir waren stolz auf sie, und in unserem jugendlichen Eifer brannten wir darauf, es an Ehre und Treue den Vätern gleich zu tun. Und in den Fenstern unserer Kirche leuchteten die *Wappenscheiben* unserer Familien, und an den Kirchenstühlen standen unsere Familienwappen geschnitten und gemalt als Symbol dafür, dass die Familie etwas Bleibendes darstellt und nicht im Leben einer Generation sich erschöpft. Denn das Wappen vererbt sich vom Vater auf den Sohn, vom Urgrossvater auf den Urenkel. Das Wappen *bleibt* und verpflichtet zur Ehre, zur Treue, zum Zusammenhalten und zur Fortdauer. Ahnenstolz, Bodenständigkeit und Familientradition haben auch in einfachen Verhältnissen ihr Recht und ihren Platz. Sie adeln auch ein schlichtes Haus, weil sie uns in der Geschichte verankern, in der Erde der Heimat verwurzeln und uns vor der Gefahr bewahren, ein leiblich und geistig entwurzeltes Geschlecht zu werden.

Je tiefer so die Familie ihre Wurzeln in die Jahrhunderte der Vergangenheit senkt, desto stärker muss in ihr der Wille lebendig werden, die Zukunft der Familie und damit die Zukunft des Landes sicherzustellen. Die Familie ist ja, ich wiederhole, die Drei-Einheit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Zukunft gehört dem Kind. Das Kind bedeutet Zukunft, ist die Zukunft. Deshalb muss ein Volk, das in unbeugsamer Härte an seine Zukunft glaubt, auch das Kind bejahen. Ein starkes Volk hat Ehrfurcht vor dem Kind, Ehrfurcht vor der lebendigen Wiege des Kindes! «Und weiss wer», frägt Jeremias Gotthelf in seinem Anne Bäbi, «was ein Kind ist und was ein Kind wird? Das Kind ist ein Neujahrstag und der Neujahrstag trägt ein ganzes Jahr in seinem Schosse; ein Kind ist ein Rätsel, und in diesem Rätsel liegt vielleicht der Stein der Weisen. Ein Kind ist unendlich mehr als ein Mann, um den Mann sind bereits die Schranken seiner Beschränktheit gezogen und ziehen alle Tage sich enger. Darum sind alle Kinder uns geheimnisvolle Gaben Gottes; welche Kraft die Schale birgt, wissen wir nicht, was aus dem Heiligtum der Seele heraustreten kann, wenn die rechte Stunde kömmt, das kennen wir nicht. So bedeutsam soll jedem jedes Kind sein, und was der Leichtfertige ume es Ching nannte, hatte das vielleicht nicht schon seinen bestimmten Wert, seine grosse Bedeutung, war der Schatz einer Familie, die Ampel eines Hauses...?»

Oeffnen wir dem Kind, damit es Ampel sein kann, die Tore des Hauses! Die Zukunft unseres Volkes ist bedingt durch die Fruchtbarkeit und den Kinderreichtum unserer Familien. Ich fühle mich verpflichtet, doch auch in diesem Zusammenhang neuerdings das *Problem des Geburtenrückganges* zu streifen. Keine Diskussion vermag die Tatsache aus der Welt zu schaffen, dass während der letzten Jahrzehnte die Zahl der Geburten in ständig abfallender Kurve und in besorgniserregendem Ausmass zurückgegangen ist. Um die Jahrhundertwende verzeichneten wir noch 266 Geburten auf 1000 im gebärfähigen Alter stehende Ehefrauen. Bis zum Jahr 1940 fiel diese Verhältniszahl auf 125. Sie genügt nicht zur Erhaltung unseres Volksbestandes. Dafür müssten 1000 Mütter jährlich

160 Kindern das Leben schenken. Wir sollten, um den Bestand unseres Volkes auf die Dauer im Gleichgewicht zu halten, drei Kinder zählen auf die Familie. Wir haben sie nicht. Um den Gleichgewichts-Zustand sicherzustellen, müssten 1000 Mütter 1000 Töchtern das Leben geben. 1000 Müttern von heute werden aber, wenn wir auf die Ergebnisse von 1940 abstehen, kaum 800 Mütter von morgen folgen. Von 1913 bis 1940 ist die Zahl der jährlichen Geburten von 89 700 auf 64 100 zurückgegangen. Das alles sind Tatsachen, die zu Bedenken und Sorgen Anlass geben. Nun hat sich freilich im letzten Jahr die Zahl der Geburten wieder auf 71 800 gehoben, und im Anschluss an diese erfreuliche Tatsache ist während der letzten Wochen die Aussprache über das Problem des Geburtenrückganges neu in Bewegung geraten. Die Geburtenzunahme des letzten Jahres darf gewiss uns alle mit freudiger Genugtuung erfüllen. *Aber sie soll uns nicht täuschen und nicht in Sicherheit wiegen.* Denn der Aufstieg des letzten Jahres genügt nicht, um bei der Umwälzung, die sich während der letzten Jahrzehnte im Altersaufbau unseres Volkes vollzogen hat, das Defizit an junger Kraft aufzuholen. Und dann haben die Bevölkerungsstatistiker, die ihres Amtes nur auf dem Boden der Tatsachen und streng wissenschaftlicher Prinzipien, ohne Voreingenommenheit und völlig frei von irgendwelchen unsachlichen Einflüssen walten, festgestellt, dass ein grösserer Teil des letztjährigen Geburtenmehrs auf Erst- und Zweitgebüten entfällt und deshalb noch nicht bestimmte Schlüsse für die weitere Entwicklung gestattet. Die Geburtenzunahme des letzten Jahres steht ohne Zweifel auch in einem engen Zusammenhang mit der starken Vermehrung der Eheschliessungen, die Mitte 1940 einsetzte und auch im folgenden Jahr anhielt. In der Zahl der Eheschliessungen zeigt sich nämlich eine den Erfahrungen des letzten Krieges genau entgegengesetzte Entwicklung. Wurden im Jahre 1916 rund 4600 Paare weniger getraut als im Friedensjahr 1913, so verzeichnet 1941 rund 5000 Eheschlüsse mehr als das letzte Friedensjahr 1938. Vielleicht ist unsere junge Generation mutiger geworden als wir während des letzten Krieges es waren. Zu einem mathematisch nicht zu errechnenden Teil hat

aber sicher auch die Errichtung der Lohn- und Verdienstausgleichskassen für unsere Wehrmänner zu dieser Entwicklung beigetragen. War doch dieses grandiose, in der Sozialgeschichte unseres Landes bisher einzig dastehende Gemeinschaftswerk von Bund und Kantonen, Arbeitgebern und Arbeitnehmern dazu berufen, die Familien unserer Wehrmänner für die Zeit, da diese unter den Fahnen stehen, gegen Hunger und Not sicherzustellen. Die Bestrebungen, die Fruchtbarkeit und den Fortpflanzungswillen unserer Familien und unseres Volkes zu heben, dürfen auch heute nicht erlahmen. Hinter dem Kind steht der Glaube an die Zukunft des Landes, steht die Bejahung dieser Zukunft. Mit dem Kind steht und fällt die irdische Unsterblichkeit der Familie. Das Kind verbürgt den Bestand und die Dauer unseres Volkes. Immer noch liegt jenes tragische Wort mir in den Ohren, das der greise Marschall Pétain am Tage nach dem Zusammenbruch seinem Volke zurief: *Trop peu d'armes, trop peu d'enfants!* Zu wenig Waffen, zu wenig Kinder! Er war nicht der erste, der diesen Klageruf erhob. Schon der alte Thukydides hat die Tragik einer entscheidenden Stunde der Geschichte seines griechischen Volkes in den Satz zusammengefasst: *ἀνδρες γὰρ πόλεις, οὐ τὰ τείχη καὶ οὐχ αἱ νῆσες ἀνδρῶν κεναι.* «Männer sind es, die den Staat bilden und retten, nicht die Stadtmauern und nicht männerleere Schiffe.» Ich möchte nicht missverstanden sein. Mein Glaube an die lebendige und lebensschaffende Kraft unseres Volkes, an die Kraft und den Lebenswillen der schweizerischen Familie ist zu stark und zu tief verankert, um auch nur einen Augenblick dem Zweifel darin Raum zu geben, dass die schweizerische Familie und das Schweizervolk den Weg finden werden, in freudiger, starker Bejahung ihre Zukunft sicherzustellen.

* * *

Man hat mir gelegentlich schon entgegengehalten, ich vertrete nur das Prinzip der Zahl und vernachlässige darob das Prinzip der *Auslese*. Diese Fragen sind zu vielgestaltig und zu heikel, als dass ich es wagen dürfte, im Rahmen dieses Vortrages näher darauf einzutreten. Ich beschränke mich deshalb auf einige wenige Bemer-

kungen und Feststellungen. Ich vertrete nicht eine wahl- und qualitätslose Bevölkerungspolitik, ebenso wenig wie ich etwa nur unter dem Gesichtspunkt der Quantität einer hemmungslosen und qualitätswidrigen Grossfamilie das Wort sprechen möchte. Dagegen stände es mir schlecht an, etwa Jenen beizustimmen, die schon die Grossfamilie an sich als qualitätswidrig bezeichnen möchten! Kein ernster Bevölkerungspolitiker wird an jenen Problemen vorbeisehen können, die sich aus der Sorge um ein *starkes, gesundes* Volk, um eine starke, gesunde Zukunft aufwerfen. Ich habe von einem geheimnisvollen Erbe gesprochen, das wir alle in uns tragen. Schon die alten Griechen wussten um dieses Erbe. Und sie wussten auch um das dunkle Verhängnis, das unter Umständen dieses Erbe überschatten kann. Ihre Tragödiendichter künden uns vom Fluch der Götter, der sich an die Fersen der Atriden heftete, eine Tragik, die, anders geartet und anders gelagert, sich irgendwie immer wieder erneuert. Wir alle, die Familie selbst, die Gesellschaft in ihren sozialen Institutionen, die Wissenschaft, der Staat, wir alle sollen daran arbeiten, der Wiederholung solcher Tragik zu steuern und ihr, soweit es in unsrern Kräften steht, Einhalt zu gebieten: erbbiologisch bedingtes Unheil von den Kindern, erbkrankes Holz vom Stamm, schwere Belastung vom Gemeinwesen fernzuhalten. Die wissenschaftliche Forschung soll mit dem ganzen Ernst des Willens zur Wahrheit, mit Unvoreingenommenheit und mit der Strenge des wissenschaftlichen Verantwortungsbewusstseins, die gerade unsere schweizerische Wissenschaft auszeichnen, die Fragen der Erbbiologie und der Erbhygiene weiter abklären. Die sozialen Institutionen sollen durch Aufklärung die wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse und Erkenntnisse dem Volk bekanntgeben, z. B. auf dem Wege rechtzeitig einsetzender, ernster und wohl ausgebauter Eheberatung. Soziale Institutionen und Staat sollen jene Krankheiten bekämpfen, die, wie z. B. der Alkoholismus, oft zugleich Folge und neue Ursache erbbiologischer Verheerungen darstellen. Der Staat selbst, dessen Einflussmöglichkeit auf diese Bezirke der Naturkräfte und des Lebens immer eine beschränkte bleiben wird, kann durch eine weise Gestaltung der Gesetzgebung Fehlentwick-

lungen unterbinden. Gewisse Bestimmungen zur Verhütung der Fortpflanzung geisteskranken Lebens finden sich ja schon in unserem Zivilgesetzbuch. Ich betrachte es nicht als ausgeschlossen, dass die Voraussetzungen der dort vorgesehenen Eheeingebsprache auf Grund klarer und einwandfrei festgestellter Ergebnisse der erb-biologischen Forschung noch erweitert werden könnten. Aber wir wollen uns doch klar sein darüber, dass all das, was dem Staat, der Staatsgewalt an Massnahmen und Eingriffen auf diesem, auch heute noch von vielen dunklen Geheimnissen überschatteten Gebiet zugemutet werden möchte, nach medizinisch-biologischen, erhygienischen, rechtlichen und moralischen Gesichtspunkten sehr wohl erwogen und klar abgegrenzt sein muss. Denn auch der Bereich der Staatsgewalt hat seine natürlichen Grenzen, die gezogen sind durch das Recht der freien menschlichen Persönlichkeit, durch das Recht der Familie und durch höhere, ewige Gesetze.

Dagegen halte ich dafür, dass die Familie selbst viel dazu beitragen kann, ihre Blutlinien rein und stark zu erhalten und selbst zu verbessern. Wohl gibt es durch erbkrankes Keimplasma und durch unglückliche Paarung bedingte erbbiologische Erscheinungen, die mit der elementaren Kraft des Naturereignisses wirken und nur festgestellt, aber nicht behoben werden können. Darüber hinaus aber dürfen wir nicht übersehen, dass nach den Feststellungen der Erbbiologie selbst sich in weitem Bereich nur *Anlagen* vererben, gute und andere. Es bleibt deshalb der *Erziehung* ein weites, grosses Feld, deren Aufgabe es sein muss, die guten Anlagen zu fördern und gerade durch die Förderung der guten Anlagen die schwarzen Engel zu bändigen. Das wäre ja doch verhängnisvollster Pessimismus, wenn wir einfach auf die «Gesetze der Vererbung» abstossen, ihnen zwingende Kraft zubilligen und darob die Hände auf den Rücken legen wollten. Man hat vielleicht einmal die Möglichkeiten der Erziehung, der Umwelt und des Fortschrittes übertrieben. Wir sollen heute nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und die Kraft der Vererbung und der Erbanlagen übertreiben. Wir wollen der geistigen Kraft des *Willens*, mit den verschiedenen Schwächen des Fleisches fertig zu werden,

doch auch noch unsern Glauben und unser Vertrauen entgegenbringen. Die Erziehung aber zur Festigkeit und Härte des Willens muss in der Familie einsetzen. Die Familie selbst *ist* ja in ihrem Begriff, in ihren starken Bindungen, in ihrer Verpflichtung auf die Drei-Einheit eine Festung sittlicher Selbstzucht, der Grundlage gesunden Blutes und gesunder Zukunft. Die Familie kann nicht gedeihen, wenn ihre Glieder statt der Selbstzucht sich der Selbstsucht hingeben. Die Bereitschaft zu gegenseitigem Verzicht und Opfer, die Ein- und Unterordnung, durch Liebe gemilderte Autorität, durch Liebe geadelter Gehorsam, die gegenseitige Hingabe und Hilfe, das Miteinander- und Füreinanderleben, das Miteinander-Sichfreuen, Miteinander-Sorgen und Miteinander-Leiden, das ist das eigentliche Lebenselement der Familie. Das Alles aber sind auch jene Kräfte und Tugenden, die das Leben der Gesellschaft und des Staates erhalten. Deshalb wird die Familie nicht nur zum biologischen, geschichtlichen, sozialen und wirtschaftlichen, sondern auch zum *geistigen* Grund- und Eckstein des Staates. Sollten die Bauleute diesen Eckstein verwerfen, dann würde auch dieser verworfene Eckstein die Bauleute zerschmettern.

Jenes bekannte, aber unsterblich tiefe und grosse Wort von Jeremias Gotthelf bleibt immer wahr: «Lasst euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Toren. Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es. Nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere.»

*Descendance de Claude Baccuet, 1555—1630,
bourgeois de Genève (fin)*

Par E.-L. Dumont, Onex-Genève

Genève, aujourd’hui, ne compte plus parmi ses anciennes familles le nom de Baccuet, les derniers descendants genevois étant décédés au début du XIX^e siècle; seules leurs armoiries figurent